

# OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 2/2004

72. Jahrgang

Meinrad Pizzinini

## Stadtpfarrkirche St. Andreas in Lienz 1204 bis 2004

Vor 800 Jahren, am 4. März 1204, wurde der romanische Kirchenbau geweiht

### Liebe Freunde der Stadtpfarrkirche St. Andrä!

Sie kennen das Jugendlied: „Kommt lasst uns bauen die Stadt auf der Höh“? Ich möchte Sie aufs herzlichste einladen, mit St. Andrä das 800-Jahr-Jubiläum zu feiern: „Kommt lasst uns weiterbauen an der großartigen Pfarrkirche auf der Höh“!

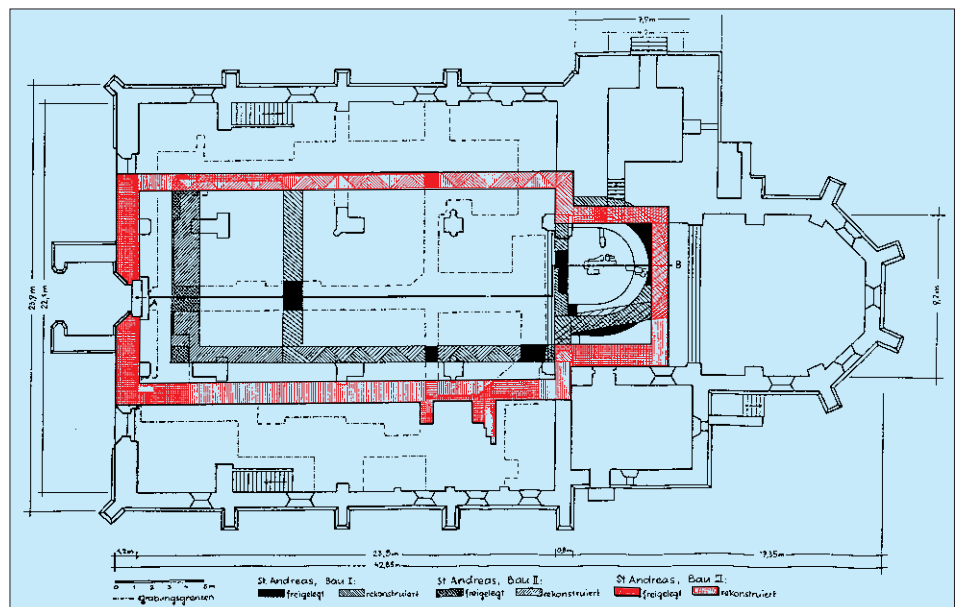
Wir dürfen nicht vergessen, dass hier Grundsteine für uns alle gelegt worden sind. St. Andrä ist sozusagen die „Stammkirche“ von Lienz!

Natürlich hat sie „Risse“ bekommen, arbeitet die Erosion am Fundament des Glaubens. Es gilt immer wieder zu „flicken“ und auszubessern.

PGR und PKR möchten das Jubiläum als Bedenk- und Dankjahr gestalten und dazu ganz Lienz und alle, die sich St. Andrä verbunden fühlen, zum bunten Festprogramm von März bis November einladen. Wir bitten Sie aber auch, der jubelnden Kirche einen „Baustein“ zu schenken. Sie hat es nach über 30 Jahren Restaurierung wahrlich „verdient“, in sie „groß“ zu investieren. Neue Innenbeleuchtung, bessere Kniebänke und Heizung sowie ein neuer Kunstführer stehen auf dem Wunschzettel. Ein Sonderpfarrbrief wird alle Haushalte in Lienz noch genau informieren.

Herzenswunsch ist aber besonders, dass St. Andrä wieder mehr angenommen wird und jene „Ehre“ erhält, die ihr immer schon als Stadtpfarrkirche zukommt.

Mit herzlichem Segensgruß  
Ihr Stadtpfarrer  
Cons. Edi Niederwieser



Grundriss der Stadtpfarrkirche St. Andrä mit Eintragung der Vorgängerbauten des 5. Jahrhunderts (Bau I), der Anlage des 10. Jahrhunderts (Bau II) und der romanischen, 1204 geweihten Kirche (Bau III).

(Entnommen den Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Bd. 54, Jahrgang 1974 – Zeichnung Dr. Liselotte Ziemmer-Plank)

Es darf als Besonderheit gelten, wenn sich das auf die Weihe des romanischen Kirchenbaus im Jahr 1204 Bezug nehmende Schriftstück erhalten hat. Es ist zugleich das älteste im Pfarrarchiv aufbewahrte Dokument. Bei einigem Geschichtsverständnis ist der Gedanke faszinierend, dass der Ursprung dieses Gotteshauses noch viel weiter, bis in die ausgehende Römerzeit, zurückreicht. Seit mehr als 1.500 Jahren also wird St. Andrä – wenn auch früher in anderer baulicher Form – von der einheimischen Bevölkerung besucht!

Von den Apostel-Patrozinien ist jenes des hl. Andreas nach Petrus nicht nur das älteste, sondern auch das am weitesten verbreitete.<sup>1</sup> (Über seine Biographie siehe Beitrag von R. Büchner.) Nach der Übertragung der sterblichen Überreste des Hei-

ligen von Patras nach Byzanz im Jahr 357 gewann die Kaiserstadt einen mächtigen Schutzheiligen, dessen Kult sich nun über den gesamten Osten ausbreitete und auch in den Westen gelangte. In Rom bestand bereits seit dem 5. Jahrhundert eine St. Andreas-Kirche. Das Fest des Apostels wird seit dem 4. Jahrhundert am 30. November gefeiert.<sup>2</sup> Andreas wird meistens mit dem schrägen Kreuz („Andreas-kreuz“) dargestellt, das zugleich als Abkürzung des Namens Christi in griechischer Schreibweise („X“) hoch verehrt wurde.

Da die Kontinuität des ältesten Lienzer Gotteshauses an derselben Stelle bis in das 5. Jahrhundert zurück reicht, darf angenommen werden, dass auch das Kirchenpatrozinium dasselbe Alter aufweist,

wenn auch für die Zeit vor 1204 kein schriftlicher Hinweis darauf überliefert ist.

### Tradition seit der Spätantike

Längst schon wurde linksseitig der Isel auf der Anhöhe im Bereich um St. Andrä eine römerzeitliche Besiedlung vermutet. Bereits der Innsbrucker Hofhistoricus Anton Roschmann, der im Jahr 1746 die Lienzer Gegend besuchte, berichtete von einem antiken Reliefstein mit der Darstellung der Glücksgöttin Fortuna,<sup>3</sup> der am nahen Gösselfeld gefunden worden sei und damit als Hinweis auf die konkrete Anwesenheit der Römer gelten konnte. Von diesem Reliefstein ist später noch mehrfach die Rede; er soll am Kirchturm eingemauert, die Darstellung der nackten heidnischen Göttin aber abgeschlagen worden sein.<sup>4</sup>

Anton Roschmann sah noch einen weiteren römischen Reliefstein, den er sogar bildlich festgehalten und mit folgendem Kommentar versehen hat:<sup>5</sup> „Lienz – Ex Marmore. Ober der Grossen Pfarr-Kirch Thür ist ain viereckhet [viereckiges] nit gar grosses Bassorilievo eingemauert, so ainen Kopf, wie die Isis, vorstellt.“

A. B. Meyer und Augustin Unterforcher, die im Jahr 1908 das Buch „Die Römerstadt Agunt bei Lienz in Tirol“ veröffentlichten, konnten von weiteren römischen Relikten berichten und schlossen daraus „um so sicherer auf Reste von Römerbauten“ im Bereich von St. Andrä.<sup>6</sup>

Um einiges Wissen um Aguntum und Lavant bereichert, drückte Hermann Wiesflecker im Jahr 1952 einen Zusammenhang zwischen der alten Römermetropole am Debantbach und St. Andrä konkret aus:<sup>7</sup> „Obwohl wir dafür, wie meist in der Frühgeschichte, keine zwingenden Beweise beizubringen vermögen, bietet uns doch die lokale Kirchen-, Siedlungs-, Besitzgeschichte und Patrozinienforschung eine überzeugende Reihe von Indizien, die den engen Zusammenhang zwischen der Bischofskirche des spätantiken Agunt und der karolingischen Urfarre St. Andreas wahrscheinlicher machen als jede andere Annahme.“ Für H. Wiesflecker galt es schon damals als wahrscheinlich, dass man bei einer Grabung in der Kirche auf römische Reste stoßen würde.<sup>8</sup>

Bestätigt wurde diese Aussage durch die wissenschaftlichen Grabungen aus Anlass der umfangreichen Innenrestaurierung von St. Andrä im Jahr 1968. Darüber legte die Grabungsleiterin, Dr. Liselotte Zimmer-Plank, Kustodin am Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, einen umfangreichen Grabungsbericht vor.<sup>9</sup>

Man stieß auf insgesamt drei Vorgängerbauten der jetzigen gotischen Kirche. Die älteste Anlage (Bau I) stellte eine einfache Saalkirche mit eingezogener halbkreisförmiger Apsis dar, wobei der Laienraum eine Länge (Innenmaße) von 14,2 m und eine Breite von 9,2 m aufwies. Im Apsisbogen war eine 0,6 m tiefe Klerikerbank mit erhöhtem Mittelsitz eingebaut, vor dem sich das Reliquiengrab befand. Zu seiner Umgrenzung benützte man spätrömische Reliefsteine vom Ende des 2. nachchristlichen Jahrhunderts in Zweitverwendung.<sup>10</sup> Darüber erhob sich der frei stehende Altar. Dieser frühchristliche Bau kann in das 5. Jahrhundert datiert werden.<sup>11</sup> Unter der Apsis befand



Römisches Relief mit Frauenkopf, ehemals über dem Haupteingang von St. Andrä eingemauert; lavierte Federzeichnung von Anton Roschmann, 87 x 80 mm, um 1750. (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Bibliothek, Dip. 938)

sich noch ein älterer Bodenrest, jedoch zu wenig, um ihn zeitlich ein- bzw. einem Sakral- oder Profanbau zuordnen zu können.

Mit den Ergebnissen der archäologischen Grabung ergab sich eine Neubewertung hinsichtlich des geistlichen Zentrums in diesem Raum und des Bischofssitzes von Aguntum. St. Andrä muss auf jeden Fall mit dem nachweisbaren Bischof von Aguntum als Suffragan des Patriarchen von Aquileia in Zusammenhang gebracht werden.<sup>12</sup> – In Erinnerung an untergegangene Bischofssitze wird seit 1968 von Rom auch der Titel eines Bischofs von Aguntum neu vergeben. Zurzeit trägt ihn Dr. Josef Plöger, emeritierter Weihbischof von Köln.<sup>13</sup>

In den Wirren der Völkerwanderungszeit nach dem Ende des Weströmischen Reichs (476) blieb der Ostalpenraum mehr oder weniger sich selbst überlassen, wobei jedoch die Verwaltungseinrichtungen der Kirche funktionierten und die Ordnung aufrecht erhielten.

Eine Wende trat ein, als sich um 610 die von Osten heraufziehenden Slawen und die über das Pustertal herabkommenden Bajuwaren bei Aguntum eine Schlacht lieferten, wobei die Bajuwaren unterlagen. Nun scheint auch die ohnehin schon geschwächte und von früheren Einfällen teils zerstörte Stadt Aguntum aufgelassen worden zu sein, wobei die Siedlung um St. Andrä Zuzug erhielt.<sup>14</sup> In der Folgezeit besiedelten die Slawen den Lienzer Raum



Eine der ersten Silbermünzen der Grafen von Görz, geprägt in der Lienzer Münzstätte vor 1200; die Vorderseite zeigt ein stilisiertes Bildnis des Patriarchen von Aquileia und die Umschrift „LIVNZALIS“; Orig.-Dm. 20 mm.

(Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Münzsammlung)

und die Iselregion, was friedlich vor sich gegangen zu sein scheint.

Aus der Landnahme durch die Slawen ergab sich die Notwendigkeit der Missionierung in ganz Karantanien.<sup>15</sup> Daran beteiligten sich das Bistum Freising – zunächst von Innichen aus – weiters das Bistum Salzburg, seit 798 im Rang eines Erzbistums, und von Süden her das Patriarchat von Aquileia. Erleichtert wurde dies dadurch, dass Karl der Große seinem Reich auch Karantanien angliedern konnte. Salzburg, das auf dem Gebiet der Kirchenprovinz von Aquileia agierte und überdies den Führungsanspruch in der Karantanienmission erhob, geriet erwartungsgemäß mit Aquileia in Streit, den Kaiser Karl der Große am 14. Juni 811 schlichtete, indem er den Drauffluss als Grenze zwischen den beiden Kirchenprovinzen festlegte. Diese Regelung blieb bis in das 18. Jahrhundert hinein in Geltung. Nördlich der Drau konnte sich Aquileia mit gutem Grund noch den Bereich um St. Andrä sichern. Mit seiner ehemaligen Bischofskirche war dies von der Zeit der ersten Missionierung her doch gleichsam der nordwestliche Pfeiler der Kirchenherrschaft von Aquileia. Hier befand sich wohl das alte Mensalgut des Bischofs. Dieses Gut, auch Tafelgut genannt, zum weltlichen Besitz gehörend, diente zur Versorgung. Dass der Kirchenfürst aus Aquileia hier seine Ansprüche durchsetzen konnte, beweist der Name „Patriarchesdorf“, der heute noch in „Patriasdorf“ fortlebt.

In karolingische Zeit, in das 10. Jahrhundert, fällt die Erweiterung der alten frühchristlichen Kirche zum hl. Andreas (Bau II), die vermutlich durch Aquileia gefördert worden ist. Sie wurde bei gleichbleibender Breite des Laienraumes nach Westen hin auf 28,1 m (Innenmaß) verlängert. Vom gestelzten Rundbogenchor ging man ab und ersetzte ihn durch ein verschobenes Rechteck.

Nach mehr als 200 Jahren genügte dieser Bau nicht mehr. Es folgte der Sakralbau, der im Jahr 1204 eingeweiht worden ist (Bau III). Inzwischen aber hat sich der Lienzer Raum in mancher Hinsicht stark verändert.

### Der Lienzer Raum um 1200

Die zum Herzogtum Karantanien (Kärnten) gehörende Grafschaft Lurn, die ungefähr von Rennstein östlich vom heutigen Spittal a. d. Drau bis ins Pustertal hinein reichte, zerfiel in zwei Gaue, in deren westlichem ein aus Bayern stammendes und mit den Andechsern verwandtes Geschlecht die Verwaltung führte.<sup>16</sup> Nach dem für damalige Zeit typischen Wiederkehren des Vornamens Meginhard (= Meinhard), den man als „Leitname“ bezeichnen kann, wird dieses Geschlecht in der historischen Forschung heute „Meinhardiner“ genannt. Erstmals ist ein Meginhard bereits zu Beginn des 11. Jahrhunderts nachweisbar. Das Geschlecht nahm seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts einen raschen Aufstieg: Durch Erbschaft gelangte es 1123 in den Besitz von Görz am Isonzo und ungefähr gleichzeitig errang es die äußerst wichtige Position der Vogtei über das Patriarchat von Aquileia. Erstmals taucht die Bezeichnung „Graf von Görz“ im Jahr 1146 auf. Ein weiterer wesentlicher Schritt bezüglich des Territoriumsbaus des Geschlechtes war die Übernahme des westlichen und größeren



Teils der „unteren“ Grafschaft Lurn nach dem Tod des letzten weltlichen Familienmitglieds der Udalschalke im Jahr 1135. Dieser Gau schloss an den Lienzer Gau an.

Das Zentrum des Besitzes der Meinhardiner bzw. der frühen Grafen von Görz war die Siedlung um die Kirche zum Heiligen Andreas. Der ganze Bereich taucht urkundlich erstmals zwischen 1022 und ca. 1039 als „locus Luenzina“ auf:<sup>17</sup> „... in comitatu Lurniensi in loco Luenzina“.

Die Bezeichnung „Patriarchesdorf“ ist erstmals 1197 im Zusammenhang mit dem Ausstellen einer Urkunde überliefert:<sup>18</sup> „Actum est hoc in villa Patriarchsdorf sub arbore, qui dicitur albar, sub castro Luenz“ – „(Die Urkunde) wurde ausgestellt in Patriarchsdorf unter dem Baum, der Alber genannt wird, unterhalb der Burg Lienz.“

In der Nähe von St. Andrä stand also die Burg Lienz, das „castrum Lunze“. Die überlieferten topographischen Angaben ermöglichen eine relativ genaue Lokalisierung.<sup>19</sup> Die Burg muss sich in der Nähe des kleinen Platzes beim „Moar“ (Patriasdorf Nr. 2) befunden haben. Der Platz selbst diente als Dingstätte des Landgerichts Lienz und Versammlungsort der Bewohner des Lienzer Gaues.

Neben weiterem Besitz gehörte auch das Castrum Lunze den Patriarchen von Aquileia, die es aber dem Grafengeschlecht zu Lehen gaben. Zum letzten Mal wurde der Besitz von Aquileia durch die Görzer im Jahr 1226 bestätigt,<sup>20</sup> dann betrachteten es die Grafen wohl als Eigenbesitz. Im 13. Jahrhundert gelang es also den Grafen von Görz, Aquileia den Besitz in „Patriarchesdorf“ zu entfremden. In geistlicher Hinsicht gingen die Rechte offensichtlich schon etwas früher an das Erzbistum Salzburg über, da nach der Weihe notiz vom 4. März 1204 zwar der Bischof von Pola in Istrien, ein Suffragan des Patriarchen von Aquileia, die Kirche von St. Andrä einweihte, allerdings bereits mit Zustimmung des Salzburger Erzbischofs!

Von der Siedlung auf der Anhöhe aus betrieben die Grafen das Rodungswerk im Talboden zwischen den Flüssen Isel und Drau.<sup>21</sup> Gegen 1200 errichteten sie auf eigenem Grund und Boden ein „Burgum“ mit dem Grundriss eines schmalen, nach Osten hin ausgerichteten Dreiecks, das im Prinzip dem heutigen Hauptplatz von Lienz entspricht. Um 1200 war diese junge Siedlung im Aufstieg begriffen, wofür die Einrichtung einer gräflichen Münzstätte noch vor der Jahrhundertwende bezeichnend ist. Als Vorbilder der Münzen dienten zunächst hauptsächlich die Denare (= Pfennige) von Aquileia.<sup>22</sup>

Die Neugründung wird im Jahr 1242 erstmals als „Civitas“ – „Stadt“ bezeichnet. Inzwischen war der Name der Siedlung auf der Anhöhe auf jene im Tal übergegangen. Zuständige Pfarrkirche aber blieb immer St. Andreas außerhalb des engeren Stadtgebiets.

### Der romanische Kirchenbau St. Andreas

Man kennt nicht die Beweggründe, weshalb die Kirche des 10. Jahrhunderts nach mehr als 200 Jahren erneuert worden ist. War sie baufällig geworden? Hatte die Bevölkerung stark zugenommen, so dass der Raum nicht mehr allen Gläubigen Platz bie-

ten konnte? Oder empfand man sie als zu „antiquiert“ und wollte sie durch einen „modernen“ Bau ersetzen? Der aktuelle Stil der Zeit um 1200 war die Romanik, die einen Kirchenbau als Festung Gottes inszenierte. Der massive Bau weist durchwegs schmale Fensterschlitze auf. Im Vergleich mit der Stiftskirche von Innichen, deren Neubau nach 1200 begonnen wurde, war St. Andrä einfach gestaltet. Durch die Ergebnisse der Grabungen von 1968 und die richtige Einordnung der vorhandenen Relikte ist es möglich, das Aussehen der Kirche einigermaßen zu rekonstruieren.<sup>23</sup> Im Gegensatz zu den Vorgängerbauten ist von diesem Bau sogar noch aufgehendes Mauerwerk erhalten geblieben, das in die Westfassade des gotischen Baus einbezogen worden ist. Die von der ehemaligen aus Steinquadern aufgebauten Nord-West-Kante herrührende Wandfuge war nach Abschlagen des alten Putzes (1968) deutlich zu erkennen. Das Langhaus (Laienraum) reichte im Westen



*Nach Abschlagen des Putzes der Westfassade im Jahr 1968 war die ehemalige Nord-West-Kante der romanischen Kirche zwischen dem Spitzbogen des linken gotischen Seitenportals und dem darüber liegenden Rundfenster gut zu erkennen; Aufnahme 9. September 1968.*

also bis zu der heute bestehenden Wand und betrug damit 23,5 m (Innenmaß); die Breite betrug an die 11 m. Während die Nordmauer von den Vorgängerbauten übernommen worden ist, hat man einen knappen Meter südlich der bisherigen Südwand unter sicherlich großen Anstrengungen eine neue 1,2 m starke Außenmauer errichtet. – Im vorderen Teil der Südmauer im Bereich des heutigen Kreuzaltars konnte ein ehemaliger Nebenraum festgestellt werden, der durch spätere Baumaßnahmen zerstört worden ist. Westlich an diesen Raum, der vom Kircheninneren aus betreten werden konnte und vielleicht als Sakristei diente, schloss sich der Südeingang zur Kirche an, markiert durch zwei parallele Mauerzungen von 0,8 m Stärke und 1,3 m Länge. Es darf

angenommen werden, dass darauf die beiden Portallöwen als Säulenträger standen, die sich heute in der Vorhalle befinden. Ein Parallelbeispiel bietet der nördliche Seiteneingang der Innichner Stiftskirche.

Im Chor wurde ebenfalls die Nordmauer übernommen, die südliche Wand hingegen neu errichtet, womit das Presbyterium eine Breite von 7 m erhielt. Im Osten stieß man bei der Bodenuntersuchung auf eine gerade Mauer, wobei offen bleiben muss, ob dies tatsächlich die Abschlusswand ist oder bloß das Fundament für Stufen zu einem höher gelegenen Abschnitt des Priesterraums. Für die Romanik wäre ein runder Chorabschluss typisch; ob sich ein solcher auch hier befunden hat, lässt sich nicht mehr nachweisen, da dieser beim Einbau der Krypta in der Zeit der Gotik auf jeden Fall zerstört worden wäre.

Von der Höhe des aufgehenden Mauerwerks kann man keine genaue Vorstellung gewinnen. Man weiß auch nicht, ob der Kirchenraum eingewölbt gewesen ist oder ob eher die Dachstuhlkonstruktion von unten her einzusehen war.

Der romanische Bau von St. Andrä war von der Architektur her sicherlich kein aufwändiger Bau, dennoch sind Beispiele von Bauplastik in Relief und Vollplastik überliefert: zwei ehemalige Portallöwen, ein Säulenschaft mit Kapitell, ein Kämpfer (Zwischenstück zwischen Kapitell und Ansatz des gemauerten Bogens) und zwei Reliefsteine in weißem Marmor.<sup>24</sup>

Kulturgeschichtlich bemerkenswert ist der Symbolgehalt der Darstellungen. – Der Löwe als Symbol der Stärke und der Wachsamkeit war bereits in der Antike bekannt und wurde vom Christentum übernommen. Die beiden kauernden Portallöwen mit Tieren zwischen den Pranken halten Wache und bändigen dämonische Gewalten. – Dem Kopf-Motiv, wie es auf dem ehemaligen Säulenkapitell, dem Kämpfer und einem Reliefstein aufscheint, wurde ebenfalls apotropäischer, abwehrender Charakter zugeschrieben. Die glatten, ernst wirkenden Gesichter mit großen Augen sollten – wie schon seit den verschiedensten alten Kulturen – Geister bannen. – Der Reliefstein mit schreitendem Lamm, das mit dem rechten Bein einen Kreuzstab mit kleiner Fahne umfasst, versinnbildlicht das „Agnus Dei“, das „Lamm Gottes“, und ist damit Symbol für Christus anschließend an die Worte, die vor der Kommunion gesprochen werden: „Ecce Agnus Dei, qui tollis peccata mundi.“

Als kunsthandwerkliches Erzeugnis von besonderer Rarität ist noch ein schmiedeeisernes romanisches Kreuz überliefert, das am westlichen Giebel der bestehenden Kirche montiert ist.

Vom romanischen Bau von St. Andrä sind weiters an der Westwand innen und außen in Fragmenten Fresken erhalten geblieben, die zwar nicht in die Zeit der Fertigstellung um 1204 zu datieren sind, sondern in eine spätere Zeit, zeugen aber von der laufenden Ergänzung bzw. Fortentwicklung der künstlerischen Ausstattung des Gotteshauses. Damals hat man allerdings die Arbeiten nicht als „Kunstwerke an sich“ betrachtet; sie verfolgten nämlich durch das Vor-Augen-Stellen biblischer Inhalte in erster Linie didaktische, erzieherische Absichten.



*Ausschnitt aus dem alttestamentarischen Bilderzyklus mit der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies und der „Buße der Stammeltern“, Ende 13. Jahrhundert; die Gemälde gehörten zur künstlerischen Ausstattung des romanischen Gotteshauses.*



An der Rückwand der Kirche, am heutigen Sängerchor, ist in Resten ein alttestamentarischer Bilderzyklus in zwei Streifen überliefert,<sup>25</sup> in das Ende des 13. Jahrhunderts und damit in die frühe Gotik zu datieren. Mit Wernher, Maler und Bürger zu Lienz, ist für das Jahr 1285 hier erstmals ein Maler nachzuweisen, ohne dass ihm aber diese erhaltenen Werke zugeschrieben werden können.

Die Bilderfolge ist auf der gesamten Breite des ehemaligen Innenraums fassbar. Abgesehen von Resten von Figurenzeichnungen, Palmettenfries und Inschriftenband mit Fragmenten von Majuskelschriften sind drei Bilder relativ gut erhalten: Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies, „Buße der Stammeltern“, d.h., Adam und Eva bei der irdischen Arbeit, wobei beide hinter einer Brüstung dargestellt sind, Adam mit der Hacke über der Schulter und Eva mit der Spindel. Das dritte leicht zu identifizierende Bild zeigt die beabsichtigte Opferung Isaaks durch Abraham: Während ein Engel das Schwert, das Abraham zum tödlichen Streich ausholt, zurückhält, ist im Hintergrund bereits der Widder dargestellt, der als Ersatzopfer dienen soll.

Rund 100 Jahre später, gegen 1400, schmückte man die Eingangsseite des Gotteshauses mit einer in zwei Bildstreifen breit angelegten Darstellung des Jüngsten

Gerichts,<sup>26</sup> die zwar nur mehr in Teilen erhalten geblieben ist, aber eindeutig rekonstruiert werden kann: An Christus den Weltenrichter in der Mandorla, unter einem flachen Dreipass thronend, schließen sich seitlich und symmetrisch die Gruppen von sitzenden Aposteln an. Rechts von der Mandorla erkennt man weiters Johannes den Täufer und darüber einen Engel mit Posaune. Auf einem weiter rechts liegenden Bildfeld sind der Erzengel Michael mit dem Schwert und die Inschrift „ITE MALEDICTI“ – „Weichet ihr Verdammten“ erhalten. – Die Freskotechnik, die Art der Modellierung der Gesichter, insgesamt der Stil der Malereien, lassen an einen friaulischen Wandmaler denken, auf jeden Fall an einen im Süden geschulten Meister, was bei der auch auf kulturellem Gebiet gegebenen Verbindung zwischen Nord und Süd zur Zeit der Görzer Herrschaft nicht außergewöhnlich wäre.

Diese Wandmalerei, ehemals gewiss durch ein hölzernes Vordach vor Wettereinflüssen geschützt, konnte die Gläubigen nur durch einige Jahrzehnte erbauen bzw. ermahnen. Um 1430 begann der Umbau von St. Andrä von der einschiffigen romanischen Kirche zur dreischiffigen gotischen Basilika, der das Erscheinungsbild des Gotteshauses völlig veränderte.



*Ausschnitt aus der Darstellung des Jüngsten Gerichts mit einer Gruppe von Aposteln, ehemals an der westlichen Außenseite der romanischen Kirche, gegen 1400; künstlerisch gesehen stehen die Malereien mit Friaul in Beziehung.*

#### Anmerkungen:

- Hans Fink, Die Kirchenpatrozinien Tirols, Passau 1928, S. 55-58.
- Lexikon der christlichen Ikonographie, 5. Bd., Rom-Freiburg-Basel-Wien 1973, Sp. 138-149 – Erna und Hans Melchers, Das große Buch der Heiligen. Geschichte und Legende im Jahreslauf, München 1978, S. 773-776 – Otto Wimmer/Hartmann Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, Innsbruck-Wien 1988, S. 132.
- Anton Roschmann, Fürstlich Görzische Residenz-Statt Lienz und dero Gegenden, MS, 1746, S. 17 (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Dip. 947).
- A. B. Meyer – A. Unterforcher, Die Römerstadt Aguntum bei Lienz in Tirol, Berlin 1908, S. 99-101.
- Anton Roschmann, Monumenta Romana per Tirolim, cum Com(m)entariis et Notis, MS, undatiert (um 1750), unpag. (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Dip. 938).
- Meyer-Unterforcher (siehe Anm. 4), S. 99.
- Hermann Wiesflecker, Entstehung der Stadt Lienz im Mittelalter, in: Lienz Buch. Beiträge zur Heimatkunde von Lienz und Umgebung (= Schlern-Schriften 98), Innsbruck 1952, S. 153-197, hier S. 158.
- Hermann Wiesflecker, Aguntum – St. Andrä – Luenzina – Patriarchsdorf. Betrachtungen zur Frage der Siedlungskontinuität im Lienz Talboden, in: Alpenregion und Österreich. Geschichtliche Spezialitäten, Innsbruck 1976, S. 171-191, bes. S. 185, Anm. 4.
- Liselotte Zemmer-Plank, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Jg. 1974, Bd. 54, S. 251-285.
- Elisabeth Walde-Psenner, St. Andreas – Das Reliquiengrab in der frühchristlichen Kirche, in: Festschrift für Otto R. von Luttrort, Innsbruck 1972, S. 293 ff.
- Franz Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise, Regensburg-Graz-Wien-Köln 1997, S. 146.
- Hermann Wiesflecker, Aguntum – St. Andrä – Luenzina – Patriarchsdorf (siehe Anm. 8), S. 183 f. – Meinrad Pizzinini, Lienz. Das große Stadtbuch, Lienz 1982, S. 33-35.
- Josef Plöger, geb. am 2. Juli 1923 in Ense-Hünning/Westf.; am 24. Feb. 1953 Priesterweihe in Köln, von da an mit geistlichen Aufgaben in Köln betraut; 1967 Promotion zum Doktor der Theologie; 19. Mai 1975 Bischofsweihe und Übernahme der Funktionen des Kölner Weihbischofs mit dem Titel eines Bischofs von Aguntum; 1975 Ehrenbürger von Toulouse; 15. April 1991 aus Altersgründen von den Aufgaben des Kölner Weihbischofs entpflichtet. – Diese Angaben verdanke ich Herrn HR Dr. Heinz Wieser.
- Wiesflecker, Aguntum – St. Andrä – Luenzina – Patriarchsdorf (siehe Anm. 8), S. 184 f.
- Neueste und wertvolle Literatur dazu Heinz Dopsch, Salzburg als Missionskirchenzentrum, in: Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese II, hg. von Rajko Bratoz, Ljubjana 2001, S. 659-692.
- Neueste Forschungen zur Frühzeit der Görzer von Heinz Dopsch/Therese Meyer, Von Bayern nach Friaul. Zur Herkunft der Grafen von Görz und ihren Anfängen in Kärnten und Friaul, Krain und Istrien, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Band 65, Heft 2, 2002; verschiedene Angaben daraus sind nicht im einzelnen zitiert.
- Hermann Wiesflecker, Die Regesten der Grafen von Görz und Tirol, Pfalzgrafen in Kärnten (= Publikationen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, Vierte Reihe, Erste Abteilung, I. Band: 957-1271), Innsbruck 1949, Reg. 30.
- Wiesflecker, Regesten (siehe Anm. 17), Reg. 305.
- Meinrad Pizzinini, Lienz. Das große Stadtbuch, Lienz 1982, S. 38.
- Wiesflecker, Regesten (siehe Anm. 17), Reg. 422.
- Hermann Wiesflecker, Lienz im Mittelalter (siehe Anm. 7) bes. S. 162-166.
- Helmut Rizzoli, Münzgeschichte des alpenländischen Raumes im Mittelalter und Corpus Nummorum Tirolensium/Mediaevalium, Bd. I: Die Münzstätten Brixen/Innsbruck, Trient, Lienz und Meran vor 1363, Bozen 1991, S. 53-57 ff. – Heinz Tursky, Die frühen Lienz Prägungen der Grafen von Görz, in: Haller Münzblätter, Band V, Juni 1992, Nr. 14/15, S. 338-350.
- Zemmer-Plank, Die Ausgrabungen (siehe Anm. 9).
- Meinrad Pizzinini, Osttirol – Der Bezirk Lienz. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen (= Österreichische Kunstmonographie VII), Salzburg 1974, S. 183 f., 192 – Meinrad Pizzinini, Lienz – Pfarrkirche St. Andrä (= Kleine Kunstführer Nr. 444), 6. Aufl., Regensburg 1994, S. 20 f. – Renate Vergeiner, Lienz. Ein Kulturbegleiter, Lienz 1992, S. 43 – Der Kämpfer und der Reliefstein mit Gesicht werden bereits bei Mayer-Unterforcher (siehe Anm. 4) kurz behandelt, wobei bewusst offen bleibt, ob es sich um römische oder romanische Spolien handelt.
- Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXIII/1969, Heft 3/4 (Mittelalterliche Wandmalerei, Funde 1959 – 1969, S. 202 f. – Pizzinini, Osttirol (siehe Anm. 24), S. 185 – Pizzinini, Lienz, Kunstführer St. Andrä (siehe Anm. 24), S. 10 – Waltraud Kofler-Engl, Frühgotische Wandmalerei in Tirol. Stilgeschichtliche Untersuchung zur „Linearität“ in der Wandmalerei von 1260 bis 1360, Bozen 1995, S. 41 ff., 205 f.
- Österreichische Zeitschrift (siehe Anm. 25), S. 203 – Pizzinini, Osttirol (siehe Anm. 24), S. 185 – Pizzinini, Lienz, Kunstführer St. Andrä (siehe Anm. 24), S. 10.



Robert Büchner

# Die Lienzer Weihenotiz von 1204 und der Reliquienkult im Mittelalter

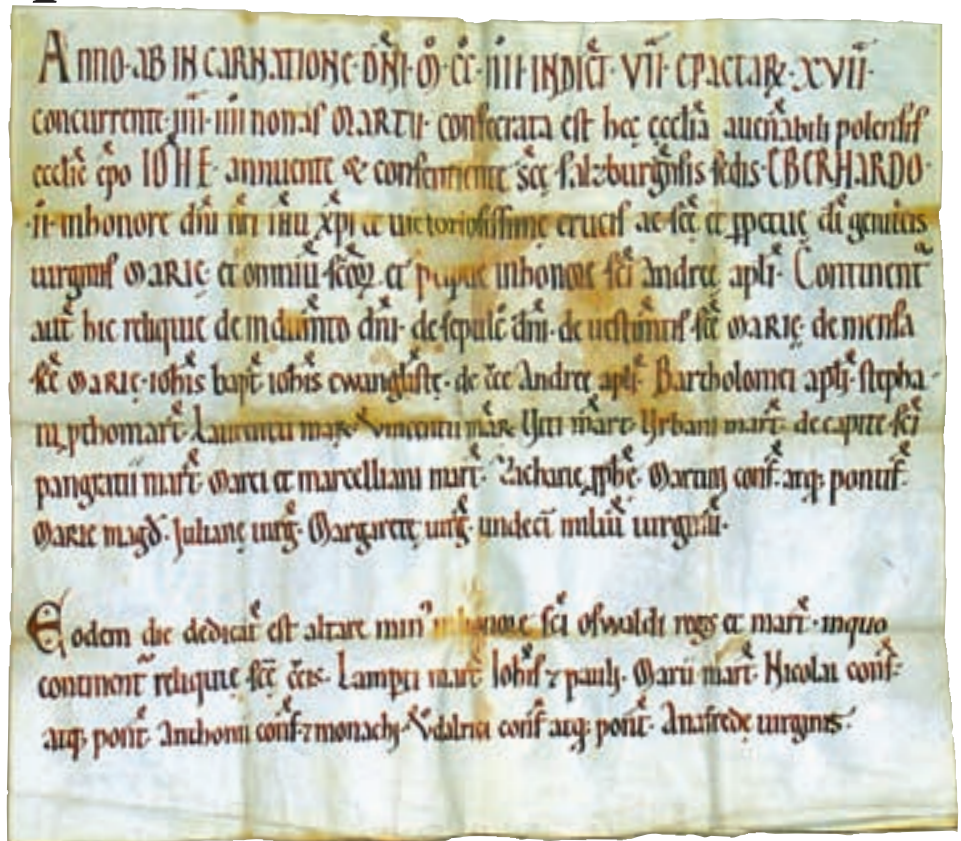
Als am 4. März 1204 der Neu- bzw. Erweiterungsbau von St. Andreas zu Lienz geweiht wurde, hielt ein Zeitgenosse das Ereignis in einem kurzen lateinischen Bericht fest. Er lautet:

*Anno ab incarnatione domini M<sup>o</sup>CC<sup>o</sup>III<sup>o</sup>, indictione VII<sup>o</sup>, epactarum XVII<sup>o</sup>, concurrente III<sup>o</sup>, III<sup>o</sup> Nonas Martii, consecrata est hec ecclesia a venerabili Polensis ecclesie episcopo Johanne, annuente et consentiente sancte Salzburgensis sedis Eberhardo I<sup>o</sup>, in honore domini nostri Jesu Christi et victoriosissime crucis ac sancte et perpetue dei genitricis virginis Marie et omnium sanctorum et precipue in honore sancti Andree apostoli. Continentur autem hic reliquie de indumento domini, de sepulcro domini, de vestimentis sancte Marie, de mensa sancte Marie, Johannis baptiste, Johannis ewangeliste, de cruce Andree apostoli, Bartholomei apostoli, Stephani prothomartyris, Laurentii martyris, Vincentii martyris, Viti martyris, Urbani martyris, de capite sancti Pangratii martyris, Marci et Marcelliani martyris, Zacharie prophete, Martini confessoris atque pontificis, Marie Magdalene, Juliane virginis, Margarete virginis, undecim milium virginum.*

*Eodem die dedicatus est altare minus in honore sancti Oswaldi regis et martyris, in quo continentur reliquie sancte crucis, Lamperti martyris, Johannis et Pauli, Marii martyris, Nicolai confessoris atque pontificis, Anthonii confessoris et monachi, Udalrici confessoris atque pontificis, Anafrede virginis.<sup>1</sup>*

## In etwas freier deutscher Übersetzung heißt das:

Im Jahr von der Menschwerdung des Herrn 1204, in der 7. Indiktion, in der 17. Epakte, im 4. Konkurrenten, am 4. Tag vor den Nonen des März [= 4. März], wurde diese Kirche, die zu Ehren unseres Herrn Jesus Christus, des siegreichsten Kreuzes, der heiligen und allzeit jungfräulichen Gottesgebärerin Maria und aller Heiligen, besonders aber zu Ehren des heiligen Apostels Andreas errichtet ist, vom ehrwürdigen Bischof Johannes von Pola mit Erlaubnis und Zustimmung des Salzburger Erzbischofs Eberhard II. geweiht. Hier [im Hauptaltar] werden auch die Reliquien vom Gewand des Herrn, vom Grab des Herrn, von den Kleidern der hl. Maria, vom Tisch der hl. Maria geborgen, [ferner Reliquien] Johannes' des Täufers, Johannes' des Evangelisten, vom Kreuz des Apostels Andreas, des Apostels Bartholomäus, des Erzmärtyrers Stephan, des Märtyrers Laurentius, des Märtyrers Vinzenz, des Märtyrers Vitus, des Märtyrers Urban, vom Haupt des hl. Märtyrers Pankratius, des Marcus und des Märtyrers Marcellianus, des Propheten Zacharias, des Bekenner und Bischofs



Weihenotiz, die Pfarrkirche St. Andrä betreffend, die am 4. März 1204 von Bischof Johannes von Pola (Istrien) eingeweiht worden ist; Pergament, ca. 34,5 x 38,8 cm (Pfarrarchiv Lienz, St. Andrä, Inv.-Nr. XX.1)

Martin, der Maria Magdalena, der Jungfrau Juliana, der Jungfrau Margarete und der 11.000 Jungfrauen.

Am selben Tag wurde der zu Ehren des hl. Königs und Märtyrers Oswald errichtete Nebenaltar geweiht, in dem die Reliquien des hl. Kreuzes, des Märtyrers Lambert, Johannes' und Pauls, des Märtyrers Marius, des Bekenner und Bischofs Nikolaus, des Bekenner und Mönches Antonius, des Bekenner und Bischofs Ulrich und der Jungfrau Anafreda eingeschlossen werden.

Auf der Rückseite der Notiz findet sich folgender Vermerk aus der Zeit um 1300:

*Et sciendum, quod omnia, que continentur in ista pagina, sunt habita ante tempus magistri Dyonisii de Britannia, plebani huius ecclesie. Alia autem privilegia, reliquie sanctorum, indulgencie, libertates fuerunt per ipsum Dyonisium vel eius tempore acquisita.*

## Auf Deutsch:

Man sollte wissen, dass alles, was auf der [Vorder-]Seite verzeichnet ist, vor der Zeit des Magisters Dyonisius von Britannien [Bretagne?], Pfarrers dieser Kirche, erlangt wurde. Andere Privilegien aber, Reliquien von Heiligen, Ablässe und Freiheiten wurden von Dyonisius selbst oder zu seiner Zeit erworben.<sup>2</sup>

Die Nachricht von der 1204 erfolgten Konsekration der Andreaskirche ist keine förmliche Weiheurkunde, ausgestellt, unterfertigt und gesiegelt vom Weihbischof, doch sie enthält alle wesentlichen Merkmale eines solchen Dokuments, so dass man trotz der etwas sorglosen Ausfertigung nicht an ihrer Echtheit zweifelt. Der Autor der Weihenotiz ist unbekannt. Es dürfte sich, dem hochmittelalterlichen Bildungsstand entsprechend, um einen Geistlichen gehandelt haben, vermutlich um den damaligen Pfarrer von St. Andrä. Wer denn sonst als er hätte ein Interesse daran gehabt, den anscheinend nicht beurkundeten Weiheakt schriftlich festzuhalten und der Nachwelt zu überliefern?

Einige der aufgezählten Reliquien sind sehr interessant. Nach christlicher Anschauung<sup>3</sup> wirkt in den irdischen Reliquien eines Heiligen die Heilskraft (virtus), die ihm im Himmel zuteil geworden ist. Deshalb können Reliquien Wunder wirken, sie sind geradezu „lebendig“, sind der Heilige selbst. Diese besondere Gnade, die Märtyrer und Heilige erfahren, zeigt sich oft daran, dass bei Graböffnungen ihr Leichnam unverwest ist, gleichsam eine zweite Seele hat.

Vor dem 9. Jahrhundert war es nicht üblich, ja galt sogar als frevelhaft, den Leichnam eines Heiligen zu teilen. Bei enthaupteten Märtyrern akzeptierte man jedoch





Die beiden steinernen romanischen Portallöwen von St. Andrä, die sich ursprünglich wohl beim südseitigen Nebeneingang befunden haben; die Höhe beträgt bei beiden 46 cm, die Länge des linken Löwen 90 cm, des rechten 82 cm, der Durchmesser der Säulenauf-lage ca. 35 cm.

die Separierung von Kopf und Leib. Bis zum 10. Jahrhundert bestand die Masse der Heiltümer aus Sekundär- bzw. Berührungsreliquien. Man versteht darunter alles, was ein Heiliger besessen, berührt oder besprochen hat, sowie alles, was im oder auf dem Grab verwendet wurde (Tücher, Salbenöl, Staub von der Abdeckplatte des Grabes usw.). Die körperlichen Überreste werden als Primärreliquien bezeichnet. Die Vielzahl von Partikeln, die durch die Teilung der Leichname seit dem 10. Jahrhundert entstanden, sind ebenso heilsam und wunder-tätig wie der ganze Körper der Heiligen.

Dome, Kirchen, Kapellen, Stifte und Klöster, geistliche und weltliche Herren, bald auch reiche Bürger suchten eine möglichst große Reliquiensammlung zu haben, um sich in den vielen Gefahren des Lebens Sicherheit zu schaffen. Die bedeutendsten Heiltümer wurden zu bestimmten Zeiten den Gläubigen in einer Schau präsentiert. Als sich im Spätmittelalter der Reliquienkult mit Ablässen verband, konnte man im Extremfall Millionen an Jahren Nachlass der Sündenstrafen erwerben. Zwei Beispiele:

Der sächsische Kurfürst Friedrich der Weise, der Beschützer Luthers, besaß 1520 zu Wittenberg 18.970 Partikeln mit insgesamt fast zwei Millionen Jahren Ablass. Der Kurfürst, Kardinal und Mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg überbot ihn in Halle. Im Jahr 1520 konnte er dort 8.133 Reliquien mit 39,245.120 Jahren Ablass vorweisen, ein Jahr später hatte sich die Zahl der Partikeln mit 21.441 fast verdreifacht.

Wie bescheiden wirkt dagegen das Reliquienverzeichnis von St. Andrä zu Lienz im Jahr 1204. Allerdings hatte damals die Sammelwut noch nicht um sich gegriffen. Doch blieb auch Osttirol später nicht davon verschont. Nach einer Auflistung aus dem 17. Jahrhundert besaß die Schlosskapelle St. Laurentius zu Heinfels rund 150 Heiltümer. Die Masse (90 Stück) stammte vom Grafen Johann Meinhard von Görz († 1430) und betraf kleinste Teile verschiedener Heiliger, darunter seltsame Dinge zu Jesus und Maria wie das Heilige Blut, einen Dorn aus der Krone Christi, einen Teil vom Stein, auf dem Jesus gefangen wurde, einen Teil vom Felsen, der sich bei seinem Tod spaltete, je eine Partikel vom Kleid Mariens und von ihrer Spinne, ein Stückchen „von unnsers

Herrn Trit, da er ist gangen an Carfreitag zu der Marter“. Weitere 57 Reliquien waren im Laurentius- und Katharinenaltar, dazu kamen noch zwei Heiltümer von St. Elisabeth, nämlich ein Kissen und ein kleiner Kamm, womit sie die Armen zu kämmen pflegte.<sup>4</sup>

Kein Zweifel, hierunter sind höchst bedenkliche Stücke. Doch damit war man in bester Gesellschaft. Unter den Reichkleinodien, die seit 1424 in Nürnberg aufbewahrt und bis 1523 alljährlich dem Volk gezeigt wurden, befanden sich unter anderem folgende mit Ablässen verbundene Reliquien: ein Kreuzsplitter, ein Span von der Krippe Jesu, ein Stück vom Schurztuch Christi, Glieder aus den Ketten, mit denen Petrus und Paulus gefesselt waren, das Tischtuch vom Letzten Abendmahl, fünf Dornen aus der Krone Christi. Im ehemaligen Benediktinerkloster St-Riquier in der Diözese Amiens verwahrte man Stücke vom Mantel und von den Sandalen Christi, etwas vom Brot, das er an seine Jünger ausgeteilt hatte, Milch von der Jungfrau Maria, Haupthaare Johannes' des Täufers und Barthaare Petri, mit Blut befleckte Steine, mit denen der hl. Stephan gesteigt worden war, und vieles andere mehr.



Romanisches Säulenkapitell mit später aufgesetztem Weihwasserbecken; das Kapitell mit einer Höhe von 21 cm zeigt drei Köpfe (ein Kopf zerstört) und vier Rosetten (eine Rosette zerstört); der 86 cm hohe Säulenschaft mit Kapitell befindet sich heute in der Gruft der Pfarrkirche St. Andrä.

Die Reliquieninflation des Spätmittelalters zeigte auch andernorts recht bizarre Züge. So rühmten sich verschiedene Kirchen des Abendlandes, Christi Atem in einer Flasche, ferner seine Tränen und sein Blut zu besitzen, Marias Milch zu hüten, Erde vom Acker, auf dem Adam erschaffen worden war, und Teile des brennenden Dornbuschs, aus dem Gott zu Moses gesprochen hatte (Exodus 3, 2 ff.), vorweisen zu können. Den ungenähten Rock Christi bei der Kreuzigung wollten gleich 20 verschiedene Orte haben. Die Menge der angeblich echten Grabtücher des Herrn verwundert sehr. Sogar einen Backenzahn Goliaths und die Spitze vom Schwanz Luzifers konnte man zeigen. Ein dreister Ablasskrämer erfachte sich, eine Phiole herumzutragen und dabei lauthals zu verkünden, in ihr sei der Klang von König Salomos Glocken eingeschlossen.<sup>5</sup>

Jedem, der einigermaßen bei Verstande war, musste angesichts solcher haarsträubender Dinge klar sein, dass Scharen von Betrügnern und Fälschern und sonstige zwielichtige Gestalten am Werke waren, um mit Lügengeschichten und gefälschten Reliquien dem Volk, aber auch der Geistlichkeit, hohen Damen und Herren und anderen Laien das Geld aus der Tasche zu ziehen. Zweifel, Misstrauen und Kritik an Heiligenviten, Wunderberichten und Reliquienverehrung setzten schon in der Späntike ein und hielten das ganze Mittelalter hindurch an. Ernsthafte Theologen wurden nicht müde, die Auswüchse im Reliquienkult, die nicht selten in magische Praktiken mündeten, zu geißeln und vor unverantwortlicher Leichtgläubigkeit und alberner Wundersucht zu warnen. Nicht wenige Tadler, vor allem die Humanisten, die mit formalen und sachlichen Kriterien den Heiligenlegenden und Reliquien zu Leibe rückten, Spott und Hohn darüber ausschütteten und nur eine verinnerlichte Zuwendung zu den Heiligen gelten ließen, übersahen jedoch die „religionsgeschichtliche Logik“, auf welcher der Heiligen- und Reliquienkult ruht, und dass hinter allen Äußerlichkeiten einer ausufernden Frömmigkeit des Spätmittelalters fast immer echtes Heilsverlangen und tiefe Religiosität steckten, welche die Gläubigen in Massen zu Wallfahrtsstätten strömen und Trost, Schutz und Hilfe bei den Reliquien suchen ließen.

Seit die Kirche im späten 10. Jahrhundert ein förmliches Kanonisationsverfahren entwickelt hatte, war ein Kontrollinstrument geschaffen, welches das Heiligwerden erschwerte. Als wichtigstes Kriterium schälte sich das Wunder heraus, wodurch die Heiligmäßigkeit eines Kandidaten und die Echtheit seiner Gebeine bezeugt wurden. Trotz sogenannter Authentiken, fingerbreiter Pergamentstreifen mit dem Namen der Heiligen, von denen die Reliquien stammten, war aber keine Sicherheit gegen Fälschungen gegeben.<sup>6</sup>

Ein Blick auf das Reliquienverzeichnis im Lienzer Weihebericht von 1204 lehrt, dass auch St. Andrä einige fragwürdige Stücke hatte, z. B. die Partikel des Propheten Zacharias. Er lebte um 520 v. Chr. und erst rund 600 Jahre später nennen die apokryphen Vitae Prophetarum (vor dem 2. Jhd. n. Chr. entstanden) sein Grab.<sup>7</sup> Wer mag denn wirklich glauben, dass das Knöchelchen oder was es sein mag, das 1.100 Jahre darauf in der Lienzer Pfarrkirche war, vom echten Propheten Zacharias stammt?

Wesentlich problematischer sind die Reliquien von Jesus und Maria. Da beide leiblich in den Himmel aufgefahren bzw. aufgenommen sind, gibt es von ihnen keine eigentlichen Primärreliquien, sondern nur eher geringwertige Teile wie Haare,<sup>8</sup> Zähne und Nägel, von Christus noch die Nabelschnur, die Vorhaut, Tränen und sein am Kreuz vergossenes Blut, das dem ganzen Mittelalter viel wichtiger war als das eucharistische. In der Marienverehrung spielte die Milch der Gottesmutter eine herausragende Rolle. Sekundärreliquien gab es von beiden zuhauf: Gebrauchsgegenstände, Krippe, Gewand und, was von großer Bedeutung war, bei Jesus alles, was mit seiner Passion zusammenhing wie Kreuz, Dornenkrone, Schwamm, Longinus-Lanze, Nägel.<sup>9</sup>

Die begehrten Jesus- und Marienreliquien riefen skrupellose Fälscher auf den



Sog. Kämpfer, ehemaliges Zwischenstück zwischen einer Säule mit Kapitell und einem gemauerten Bogen, mit dem Motiv eines Kopfes an der Vorderseite; die Höhe beträgt 37 cm, die größte Länge 67,5 cm, die Breite 26,5 cm, Durchmesser des Säulensansatzes 20 cm (heute in der Gruft).

Plan. Es gab im Mittelalter keine Kirche, die, wenn sie etwas auf sich hielt, nicht eine Kreuzpartikel besessen hätte,<sup>10</sup> und die Fläschchen oder Phiolen mit der Milch der heiligen Jungfrau sind Legion. Dass bei der Masse solcher Heiltümer nur Betrug herrschen konnte, erbitterte redliche Männer wie den Volks- und Wanderprediger Bernhardin von Siena (1380 bis 1444). Er wettete: „Es gibt Leute, die zeigen als Reliquien Milch der Jungfrau Maria. Ja hundert Kühe haben nicht so viel Milch, als man von Maria auf der ganzen Welt zeigt. [...] So zeigt man auch viele Stücke vom Holz des Kreuzes Christi; sechs Paar Ochsen vermöchten die Last nicht zu ziehen, wenn man alle zusammenfügte. Das ist Machwerk von Betrügern.“ Luther sagte ironisch in einer Predigt zum Fest Kreuzerhöhung (14. September 1522), wenn man alle Splitter vom heiligen Kreuz in der Welt zusammenlege, könnte man davon ein Haus bauen.<sup>11</sup>

St. Andrä reihte sich 1204 würdig unter die stolzen Besitzer solcher bedenklichen

Reliquien ein, konnte es sich doch rühmen, einen Kreuzsplitter, Partikeln von den Gewändern Christi und Marias, eine Reliquie vom Grab des Herrn, einen Span vom Tisch der heiligen Jungfrau zu haben.

Schwierigkeiten bereitet die Reliquie der Jungfrau Anafreda im St. Oswaldaltar. Im kirchlichen Kanon der Seligen und Heiligen gibt es keine Anafreda. Weder die Bibliotheca hagiographica<sup>12</sup> noch die Bibliotheca Sanctorum<sup>13</sup> erwähnen sie. Die Vorsilbe Ana passt nicht zu einem germanischen Namen. Höchstwahrscheinlich handelt es sich um eine Verschreibung für Ans, ein geläufiger Bestandteil fränkisch-deutscher Namen wie Ansbald, Ansbert, Ans(h)elm, Ansgar, Anstrud.<sup>14</sup> Es begegnet auch Ansfrid (Ansfredus), die weibliche Form dazu ist Ansfrida, Ansfreda.<sup>15</sup> Es gibt einen seligen Ansfrid,<sup>16</sup> aber dieser kann nicht gemeint sein, da in der Weihenotiz nach Anafreda der Zusatz virginis steht. Wie Anafreda erscheint auch Ansfreda in keinem Werk über Selige und Heilige. Förstemann erwähnt eine Ansfrida im Merowingereich



▲ Reliefstein aus weißem Marmor mit dem Lamm als Symbol Christi, Kreuzstab und Fahne, heute über dem rechten Seitenportal von St. Andrä, 50 x 69,5 cm.

Weißer Marmorstein mit dem Motiv eines glatten Kopfs, dem wohl abwehrende Wirkung zugeschrieben wurde; heute über dem linken Seitenportal eingemauert, 53 x 28,5 cm.





des 6./7. Jahrhunderts und eine Ansfreda fürs beginnende 9. Jahrhundert im Pariser Raum.<sup>17</sup> Der Frauename war also im Fränkischen Reich bekannt. Ansfreda dürfte eine fromme Jungfrau gewesen sein, die in einem bestimmten Gebiet (Nordfrankreich?) verehrt wurde, ohne dass die Kirche ihren Kult approbiert hätte. Das Volk schuf sich im Mittelalter seine eigenen Seligen und Heiligen (zwischen 1215 und 1334 an die 500) und verehrte sie ohne kirchliche Billigung,<sup>18</sup> wobei es zu den merkwürdigsten Erscheinungen kam.

Im Gebiet der Gemeinde Sandrans bei Lyon erschlug ein Edelmann irrtümlich seinen Windhund, der sein Kind vor einer Schlange gerettet hatte. Die nahen Bauern und Bäuerinnen verehrten die Stätte, wo der treue Hund begraben lag, und gaben ihm bald den Namen des Märtyrers Guinefort, der zu Zeiten der Kaiser Diokletian und Maximian gelebt haben soll. Vom 13. bis zum 19. Jahrhundert war die Gedenkstätte des Windhundes eine Wallfahrt zur Heilung kranker und schwächerer Kinder.<sup>19</sup> Um ähnliche abstruse Kulte und überhaupt die Eigenmächtigkeit des Volkes, nach Belieben neue Heilige zu kreieren, zu unterbinden, schuf die Kirche 1631 die Seligsprechung, für die zwei oder drei Wunder nachzuweisen sind, als Vorstufe zur Kanonisierung.<sup>20</sup>

Von besonderem Interesse ist im Weihebericht die Erwähnung eines Seitenaltars zu Ehren des heiligen Oswald. Oswald, König von Northumbrien, der die Gründung des berühmten Klosters Lindisfarne ermöglichte, fiel 642 in einer Schlacht gegen den heidnischen König Penda von Mercien. Angelsächsische Missionare verbreiteten seit dem 7. Jahrhundert seinen Kult auf dem Kontinent, der vor allem im 11. Jahrhundert in Flandern aufblühte.<sup>21</sup>

Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde St. Oswald auch in Tirol verehrt, nachdrücklich gefördert von den Welfen. Als erstes Tiroler Gotteshaus mit seinem Patronat wird zu 1234 die Kirche zu St. Oswald unterhalb Kastelruth erwähnt. Unter Einfluss der Erzdiözese Salzburg drang der Oswaldkult auch in den Brixner Raum vor. Im Osttiroler Pustertal gilt die 1360 geweihte Kirche zu St. Oswald (Gde. Kartitsch) als die „älteste des Kartitscher Tales und des ganzen oberen Gailtales überhaupt“. Ein Einfluss Salzburgs auf den Oswaldkult in Osttirol sei nicht anzunehmen.

An diesen Feststellungen von Masser und Siller<sup>22</sup> sind aufgrund der Weihenotiz kleine Korrekturen anzubringen. Zwar wurde 1204 nur ein Altar zu Ehren St. Oswalds in Lienz geweiht, aber dieses Ereignis liegt immerhin 30 Jahre vor der Erst-erwähnung einer Oswaldkirche in Tirol und ist zudem der früheste Nachweis einer Verehrung des angelsächsischen Königs in Osttirol. Nicht erst eine ganze Kirche, sondern schon ein Altar darf als Zeichen für einen einsetzenden Kult gelten. Wenn man bedenkt, dass um 1200 der Erzbischof von Salzburg dem Patriarchen von Aquileia bereits die Lienzer Pfarrkirche entwunden hatte oder im Begriff war, sie ihm zu entfremden, wird man sehr wohl, wie für den Brixner Raum, einen Einfluss Salzburgs auf die Oswaldverehrung in Osttirol ins Auge fassen müssen.

Abschließend noch ein Blick auf die Andreasreliquien. Der Apostel Andreas, ein Fischer, Bruder des Simon Petrus, war zuerst ein Jünger Johannes' des Täufers, wandte sich aber bald Jesus zu und wurde einer seiner frühesten und engsten Vertrauten. Andreas soll südlich und östlich des Schwarzen Meers, dann an der unteren Donau und in Griechenland missioniert haben, wo er zu Patras (Achaia) der Überlieferung nach am 30. November 60 den Martertod am Kreuz erlitt.

Seine Gebeine wurden 357 in die Apostelkirche nach Konstantinopel übertragen. Die Stadt ließ ihm besondere Verehrung zuteil werden und feierte ihn in Rivalität zu den römischen Apostelfürsten Petrus und Paulus als Erstberufenen des Herrn. Nach der Eroberung von Byzanz durch die Lateiner, durch die abendländischen Kreuzfahrer (1204) übertrug der Kardinal Petrus von Capua, aus Amalfi gebürtig, 1208 die Gebeine des hl. Andreas in seine



*Schmiedeeisernes romanisches Kreuz am westlichen Giebel von St. Andrä; Aufnahme 30. September 1968.*

Heimatstadt. Doch sind schon vorher Reliquien des Apostels in z. B. Ravenna, Mailand, Nola, Brescia, Trier (Sandale des hl. Andreas) nachzuweisen. Die Translation des Andreas-Hauptes 1462 unter Pius II. nach Rom gab der Verehrung des Apostels neue Impulse. Papst Paul VI. gab den Kopf 1964 an Patras zurück. Das angebliche Andreaskreuz befindet sich seit 1250 in der Abtei St-Victor. Teile des Kreuzes kamen 1438 in die Brüsseler Palastkapelle der burgundischen Herzöge.<sup>23</sup>

Wenn in der Weihenotiz von 1204 eine Partikel vom Kreuz des Apostels Andreas als Reliquie angeführt wird, so muss man dagegen dieselben Bedenken erheben wie gegen die angeblichen Splitter vom Kreuz Christi. Die weiteren Heiltümer, die in diesem Bericht genannt werden, sind nicht auffällig und dürften im Laufe der Zeit aus verschiedenen Gegenden zusammengelassen sein.

#### Anmerkungen:

- 1 Pfarrarchiv Lienz, Urkunde Nr. XX, 1. Alle Abkürzungen, bis auf die der Zahlen, wurden aufgelöst, der Gebrauch von u und v wurde normalisiert.
- 2 Josef Stadlhuber, Geschichte der Pfarre Lienz, Osttiroler Heimatblätter 20 (1952) Nr. 2 bietet eine kurze Inhaltsangabe samt Kommentar zur Weihenotiz. Indiktion (15-jähriger Steuer-Zyklus), Epakte (Mondalter eines Jahres) und Konkurrenten (Bestimmung des Wochentags) waren damals übliche Datierungshilfen. – Magister Dyonisius begegnet 1287 als Pfarrer von St. Andrä, wurde aber vor 1294 wegen eines Streits um die Rechte des Pfarrers über die Lienzer Dominikanerinnen abgesetzt (Stadlhuber, a.a.O.).
- 3 Vgl. zum Folgenden Arnold Angenendt, Heilige und Reliquien, München 1994, bes. 149-166; ders., Reliquien, Lexikon für Theologie und Kirche 8 (1999) 1091-1094; Stephan Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihre Reliquien in Deutschland im Mittelalter, 2 Teile in 1 Bd., Nachdr. Darmstadt 1988, bes. I, 128-145 u. II, 132-133; Ronald C. Finucane, Miracles and Pilgrims, London etc. 1977, bes. 25-38; Klaus Schreiner, „Discrimen veri ac falsi“. Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters, Archiv für Kulturgeschichte 48 (1966) 1-53.
- 4 Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Stift Hall, Akten XVII 27a.
- 5 Zum Reliquienwindel vgl. die Literatur zu Anmerkung 3, ferner Hermann Fillitz, Die Insignien und Kleinodien des Heiligen Römischen Reiches, Wien-München 1954, 54 ff. (Reliquien unter den Reichskleinodien) u. Jules Henocque, Histoire de l'abbaye et de la ville de St-Riquier. 3 vols. (Mémoires de la société des antiquaires de Picardie C 9-11). Amiens 1880-1888.
- 6 Schreiner, Discrimen, a.a.O.; Angenendt, Heilige, 162-166 u. 233-235; Beissel, Verehrung, I, 129-134.
- 7 Ina Willi-Plein, Sacharja/Sacharjabuch, Theolog. Realenzyklopädie 29 (1998) 539-540 u. 543.
- 8 Karl der Große soll einen Bergkristall mit eingeschlossenen Marienhaaren als Talisman getragen haben (Angenendt, 158).
- 9 Bernt Schwineköper, Reliquien, Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 4 (1990) 886 u. Angenendt, Heilige, 214-217 (Jesusreliquien) u. 224-225 (Mariareliquien).
- 10 Angenendt, 215.
- 11 Schreiner, Discrimen, 37-38.
- 12 Bibliotheca hagiographica latina antiqua et mediae aetatis (Subsidia hagiographica 12). Brüssel 1898-1911. Novum Supplementum, hg. v. Henricus Fros (Subsidia hagiographica 70). Brüssel 1986.
- 13 Bibliotheca Sanctorum. 12 Bde. und Index. Rom 1961-1970. Die beiden umfangreichen Ergänzungsbande (Prima appendice, Rom 1987 und Secunda appendice, Rom 2000) konnten nicht eingesehen werden.
- 14 Wilfried Seibicke, Historisches Deutsches Vornamenbuch, Bd. I: A-E, Berlin-New York 1996, 167-170 u. Otto Wimmer/Hartmann Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen. Bearb. u. ergänzt von Josef Gelmi, Innsbruck-Wien 1988, 137-138.
- 15 Wimmer/Melzer, 137-138 u. Seibicke, 169.
- 16 Er war Benediktiner und von 995-1010 Bischof von Utrecht, stand in Diensten der Kaiser Ottos III. und Heinrichs II., dessen bevorzugter Ratgeber er wurde. 1010 ist Ansfried gestorben, sein Fest wird am 3. Mai begangen (A. Bayol, Ansfried ou Aufrid, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques 3 [1924] 3).
- 17 Ernst Förstemann, Altd deutsches Namenbuch, I. Bd.: Personennamen, Bonn 1900, 125. Henning Kaufmann erklärt im „Ergänzungsband“ zu Förstemanns Personennamen germ. \*ans mit „(heidnischer) Gott“ (München-Hildesheim 1968, 35).
- 18 Angenendt, Heilige, 182.
- 19 Jean-Claude Schmitt, Der heilige Windhund. Die Geschichte eines unheiligen Kults. Stuttgart 1982.
- 20 Angenendt, Heilige, 243.
- 21 David W. Rollason, (hl.) Oswald, Lexikon des Mittelalters 6 (1993) 1549-1550; Erhard Gorys, Lexikon der Heiligen (dtv 32507), München 1997, 233; Achim Masser/Max Siller, Der Kult des hl. Oswald in Tirol und die „Hirschjagd“ der Burgkapelle von Hocheppan, Der Schlern 57 (1983) 57.
- 22 Kult, S. 57-58 u. Anmerkung 78.
- 23 Rudolf Pesch, (hl. Apostel) Andreas, Lexikon für Theologie und Kirche 1 (1993) 625-626; Erich Wimmer, (Apostel) Andreas, Lexikon des Mittelalters 1 (1980) 600; Martin Lechner, (Apostel) Andreas, Lexikon der christlichen Ikonographie 5 (1973) 138-152.

#### Alle Aufnahmen Meinrad Pizzinini

##### IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Autoren dieser Nummer: Stadtpfarrer Cons. Edi Niedervieser, A-9900 Lienz, Pfarrwoid St. Andrä, Pfarrgasse 4, – Ao. Univ.-Prof. Dr. Robert Büchner, A-6020 Innsbruck, Tschiggfreystraße 27, – Meinrad Pizzinini.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2a.